

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4627) vierteljährlich 2.10 Mt., für 2 Monate 1.40 Mt., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 3721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 6-spaltige Beilage oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Zum Kampfe gegen das Centrum.

Leipzig, 22. September.

„Waffen zum Kampfe gegen das Centrum!“ das war einer der Grundtöne, die durch die Verhandlungen des Münchener Parteitag klangen. Der Parteitag selber that, was am einfachsten war; er verwies die dahin zielenden Anträge an die Parteileitung, welche ihrerseits das nötige veranlassen wird. Die ultramontane Hegepresse wird nicht verfehlen, daran herum zu denteln; sie wird ohne Zweifel mit prahlerischen Redensarten behaupten, da sehe man, wie die Sozialdemokratie selbst die Macht des Centrum anerkenne und wie die Kirche eben doch das stärkste Bollwerk gegen die revolutionäre Zeitströmung sei. Nun, wir gönnen den schwarzen Demagogen dies Vergnügen; die Wahlen werden ihnen schon beweisen, daß es mit diesem Bollwerk denn doch auch wacklig steht.

Wenn die Sozialdemokratie im Centrum einen Hauptfeind sieht, so beweist das nicht, daß sie dessen Stärke überschätzt. Daß das Centrum ein Hauptfeind geworden ist, kommt eben daher, daß die anderen alten Parteien so ziemlich abgewirkt haben. Der Liberalismus ist politisch beinahe tot. Er hat seine politische Mission weder erfüllt noch auch nur begriffen; er krankt an dem Fluche der Halbheit, die ihn zur Heuchelei und Rechnungsträgererei zwang und ihn so der politischen Fäulnis überließerte. Er war ein Jahrzehnt lang besessener Liberalismus in Deutschland eine große politische Macht, aber er wagte sie nicht zu gebrauchen und ließ sich von dem unreaktionären Junker Bismarck durch geschickte Kitzelereien ganz aus seiner ursprünglichen Rolle drängen. Er hat abgewirkt, schneller, als seine Gegner glaubten, und seine Führer verzichteten meist mit schmerzlicher Hoffnungslosigkeit auf die Verjüngung, einen „Aufschwung“ herbeizuführen. Die „Angstwahl“ von 1887 war ein scheinbarer, im besten Falle nur augenblicklicher Erfolg. Es war wie die bekannte „Besserung“ des Kranken vor dem Schwinden der Kräfte. Denn gleich nachher ging es unaufhaltsam bergab.

Das Centrum wird noch viel schneller abgewirkt. Es verdankt seine ganze politische Position nur seiner Haltung im „Kulturkampf“. Daher die lächerlichen Anstrengungen einiger Centrumdemagogen, den Kampf der Parteien gegen das Centrum zu einem neuen „Kulturkampf“ zu einem „allgemeinen Feldzug gegen Glauben und Kirche“ zu stampfen. Schon daraus ersehen man, daß den Herren nicht wohl ist in ihrer Haut und daß sie schon zu ganz verzweifeltsten Mitteln greifen. Wenn einige politische Kapuziner und Jesuiten sich immer noch bemühen, recht kläuliche Besichtigter zu machen, so kann das niemanden täuschen.

Tatsächlich weiß man, daß diese schlauen Fische nicht mehr wissen, wie sie den so gründlich verfahrenen Karren aus dem Sumpf ziehen sollen.

Der Parteitag that recht, als er einen Versuch, den Ton der ehemaligen liberalen „Kulturkämpfer“ in seine Verhandlungen hineinzutragen, energisch zurückwies. Die Kraftausdrücke, die ein junges Mitglied gegen die Kirche und den Ultramontanismus schleuderte, stammen aus einem ganz veralteten Arsenal und kennzeichnen einen von der Sozialdemokratie längst überwundenen Standpunkt. Gerade mit diesen Waffen ist der Liberalismus im Kulturkampf unterlegen und hat sich von der Niederlage niemals wieder erholen können.

Das Centrum hat, wie auch auf dem Parteitage hervorgehoben wurde, ein so ungeheures Sündenregister, daß der Kampf gegen dasselbe nicht allzu schwer ist. Die Aufgabe wird nur sein, dies Sündenregister vollständig zusammenzufüllen. Seit Jahrzehnten häuft diese Partei Lasten auf Lasten. Die Steuervermehrungen und die Lebensmittelteuerung sind Erschütterungen, die ohne die ständige Mitwirkung des Centrum unmöglich waren. Das Sozialistengesetz wäre ohne die Centrumstimmen, die für dasselbe abgegeben wurden, nicht zu verlängern gewesen. Zahlreiche Angriffe des Centrum auf die Presse- und Gedankenfreiheit haben den Reichstag beschäftigt und konnten nur mit Mühe abgewehrt werden; in das Bürgerliche Gesetzbuch haben „katholische“ Juristen ihre mittelalterlichen Anschauungen eingeschmuggelt. In der Sozialpolitik war das Centrum stets nur ein Hemmschuh, was auch einige verlogene Skapansblätter sagen mögen, die behaupten, man verdanke allen Arbeiterschutz, soweit er gesetzlich festgelegt, ihrer Partei. Man machte einige halbe Konzessionen, um zu verhindern, daß die sozialpolitische Strömung weiter getrieben werde. Der augenblickliche Stillstand derselben und die Tatsache, daß der Bundesrat gegen die dringendsten Uebelstände in einigen Gewerben Verordnungen auf Grund der Gewerbeordnung erlassen muß, kommen daher, daß die vom Centrum gelenkte reaktionäre Reichstagsmehrheit für nichts zu haben ist.

Und dann die „Umfälle“ des Centrum in der Flottenpolitik! So haben es allerdings, wie unter stürmischer Heiterkeit des Parteitag hervorgehoben wurde, nicht einmal die Nationalliberalen gemacht. Erst im Wolfe eine Agitation gegen Schlachtschiffe und Weltpolitik, die schärfsten Ausfälle der ultramontanen Presse dagegen und dann der zweimalige glänzende „Unfall“ unter der genialen staatsmännischen Leitung des blamierten Europäers Ueber! Dann die neuen Steuern! Dann die Brotwucherpolitik und das Eingehen auf die ausschweifenden Pläne der beutegierigen Junker! Schon „revolviert“ es im Centrum; die Arbeiter wollen

nicht mehr mitthun und können eben noch mit der größten Mühe im Zaum gehalten werden. Wie lange noch?

Nicht wahr, ein langes Sündenregister!

Das wird bei den Wahlen den „katholischen“ Junkern und Agrariern, den demagogischen Pfaffen und den Hegekaplänen unter die Nase gehalten werden. Behaglich wird ihnen dabei nicht zu Mute sein. Wir zweifeln nicht, daß die Wirkung eine großartige sein wird, und wenn auch in den rückständigen Gegenden die „Schäfslein“ noch im Stalle bleiben — wo ein moderner Hauch weht, da werden sie in Masse davon laufen.

Und bei alledem wollen die schwarzen Demagogen sich gebärden, als lasse sich die Sozialdemokratie von der Macht des Centrum imponieren?

Sie werden bald selbst nicht mehr daran glauben.

Wir begreifen die Hartnäckigkeit, mit der gekämpft wird. Wenn das schwarze Kartell gesprengt wird und das Centrum auseinander fällt, dann beginnt eine neue Epoche unserer politischen Entwicklung. Was dann kommt, ist noch dunkel und den Reaktionen mag vor der Zukunft grauen. Uns graut aber nicht davor.

Die Waffen sind da; mögen die sozialistischen Arbeiter kämpfen und nicht ruhen und nicht rasten, bis auch der schwarze Feind niedergerungen ist!

Politische Uebersicht

Vor der Erklärung.

Heute wird in der wieder zusammentretenden Zolltarifkommission die angekündigte Erklärung der Regierung erwartet. Möglich, daß ein untergeordneter preussischer Ressortminister eine Erklärung abgeben wird; aber kein Mensch glaubt im Ernst daran, daß diese auch eine Klärung bringen wird. Graf Witlow sitzt in guter Ruh in Norderny und sieht von dort aus genüßlich zu, wie der Hase läuft.

Inzwischen haben auch die Konservativen und die Freikonservativen Fraktionsstimmungen abgegeben. Zwar wollten die Konservativen ihren Beschluß geheim halten und veröffentlichten über ihre Verhandlungen nur einen nichts sagenden offiziellen Wochenzettel; allein die schredliche Deutsche Tageszeitung hat diese schöne Absicht durchkreuzt und die Beschlüsse der Fraktion in Speerdruck und Festschrift sofort aller Welt kundgegeben. Danach sieht die konservative Partei nach wie vor fest auf dem Boden des „ausreichenden Schutzes der gesamten nationalen Arbeit“ und erklärt, daß

1. der Zolltarifentwurf der Verbündeten Regierungen nicht annehmbar sei.
2. Daß auch die Beschlüsse der 1. Lesung in der Kommission die berechtigten Wünsche der Landwirtschaft nicht genügend berücksichtigen. An der Bindung der Getreide- und Viehzölle sei unbedingt festzuhalten.
3. Sollten die Forderungen der Landwirtschaft nicht eine wesentlich weitergehende Berücksichtigung finden, so sei eine namhafte Herabsetzung der Industriezölle notwendig.

Seuilleton.

Das tägliche Brot.

Roman von Klara Biedig.

In diesem Augenblick trat Mine ein. Sie wurde sehr blaß; sie sagte nichts, nur einen Seufzer stieß sie aus, als sie sich bückte, um die feuchten Strümpfe von den Füßen zu streifen. Den ganzen Tag war sie schon nicht recht wohl gewesen, so müde und schwindelig, jetzt lag es ihr auf dem Magen wie Stein.

Am nächsten Morgen war sie noch immer blaß und still, da tuschelte ihr Bertha ins Ohr: „Sei man ruhig, Mine, so sind sie alle. Der Arthur ist noch lang nicht der schlimmste. Mir wüßte nur los, heut noch geh ich nach 'ne Stelle!“

Ein schwaches Lächeln huschte über Mines ernstes Gesicht und glättete für einen Augenblick die Falten auf ihrer Stirn.

Als sie die Treppen hinunter zur Arbeit ging, tönte vom Hof herauf ein Boltern und Krachen, ein dröhnendes Schimpfen, ein Frauen- und Kindergekreisch. O weh, das kam wieder von Bartuschewskis! Sie hatten dazu noch ein Fenster auf.

Mine blieb lauschend stehen und drückte die Hand gegen das klopfende Herz. Nein, so war ihr Arthur denn doch nicht! Bertha hatte recht, Arthur war noch lange nicht der schlimmste. Wenn er doch nur erst wieder eine Stelle hätte, dann war alles gut!

Den ganzen Tag konnte sie nichts anderes denken: hätte er nur eine Stelle! Sie war wie besessen von

diesem Wunsch. Ihre Seele war nicht bei der Arbeit. Die Geheimrätin, bei der sie den Salon reinmachte, hatte gar nicht unrecht, wenn sie heute über die Buchstau klagte. Hatte sie doch in ihrer Zerstreuung eine Nase vom Kamin gehoben, gerade da, wo sie gekittet war, und so das Stück natürlich wieder abgebrochen.

Es war ein trauriger Tag für Mine.

Für Bertha war er auch nicht heiter gewesen.

Stundenlang hatte sie in dem dunstigen Lokal des Mietsbureaus in der Jägerstraße gestanden. Sie hatte dieses aufgesucht trotz des weiten Weges, weil es billig, jederzeit dort Nachfrage und Angebot war, und weil es sie, in einer Art von Sehnsucht, mit einem instinktmäßigen Trieb, immer wieder nach dem Herzen der Stadt, in die Nähe der Friedrichstraße zog, wo das Blut der Großstadt lebhafter pulst, die Schaufenster glänzender locken, die elektrischen Lampen der Restaurants bis spät in die Nacht dem bunten Gewimmel auf den Trottoirs leuchten.

In ihrem koketteinfachen Anzug stand Bertha, recht sichtbar, gleich vorn am Eingang des Mietsbureaus. Man hatte ihr, als einem Lockvogel, diesen Platz angewiesen. Sie war verschämt und biß sich auf die Lippen — war sie nicht eigentlich heruntergekommen, daß sie hier stand? Mit welcher Verachtung hatte sie früher auf die Mädchen geblickt, die von hier aus einen Dienst suchten; das war gar nicht guter Ton.

Aber bald hob sie die gelentken Lider; sie merkte, daß sie gefiel. Nicht eine Dame ging vorüber, die sie nicht ansah. Sie wurde gemustert und musterte wieder.

Die Aufseherin rief sie immer wieder heran, um sie vorzustellen. „Sie suchen ein perfektes Hausmädchen — sehen Sie mal, meine Dame, was?! Ganz wie für Ihnen gemacht! Chic, sauber, jehwandt, en hochherrschafft-

liches Mädel! Na, Fräulein, sprechen Sie doch mal mit die Dame! Achtzig Thaler — nich drunter? Ach was, Sie werden sich schon einig werden!“

Besonders der Herr, der das Ganze unter sich zu haben schien, der mit Adlerblick Kommende und Gehende, Suchende und Findende überflog, wandte Bertha sein Wohlwollen zu. Die Mädchen, rechts und links, plump und schlupfnasig, wurden gar nicht beachtet; immer wieder mußte Bertha ihr Buch zeigen, Alten und Jungen, Großen und Kleinen, Dicken und Dünnen, Herren und Damen. Aber bald wurde sie verdröffen; es führte doch zu nichts. Die sie erst so eingehend betrachtete, machten lange Gesichter, wenn sie das Zeugnisbuch gesehen, und zogen ab, obgleich Berthas Gönner versicherte: „Zeugnisse wollen gar nichts sagen, meine Herrschaften, das wissen Sie doch so gut wie ich!“

Nur ein Dicker, in einem flockigen Ueberzieher und mit speckig glänzendem Gut, hockt Stand. Als er die Zeugnisse betrachtete, lächelten seine wulstigen Lippen eigentümlich, er zog sie breit und schmahte.

„Ich suche 'n Mädchen für alles,“ sagte er ganz vertraulich zu Bertha, trat dicht an sie heran und musterte sie wohlwollend mit dem geschäftskundigen Blick seiner zugebunfenen Augen. „Biel Arbeit is nich, Wissen Se, kochen brauchen Se nich. Dafür habe ich 'ne Wamsfell; wir wohnen oben im Haus, aber wir essen unten. Ich schicke Ihnen Ihr Essen 'rauf, oder besser noch, Sie kommen 'runter und holen sich's, bei der Gelegenheit können Se sich gleich unten en bißken umfuden.“

Der Bureauchef, der den Dicken zu kennen schen, mischte sich jetzt ein. „Das ist 'ne Stelle, ganz für Sie passend, Fräulein! Herr Lehmann hat ein großartiges Geschäft. Geht gut, was?“ Lachend schlug er den Dicken